

## Predigt zu 2. Korinther 5,1-10 – Codekan Dr. Gottfried Claß

### Gottesdienst in der Schlosskirche am Volkstrauertag 17.11.2019

*Predigttext:*

*1 Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.*

*2 Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden,*

*3 weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.*

*4 Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.*

*5 Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat.*

*6 So sind wir denn allezeit getrost und wissen: Solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn;*

*7 denn **wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.***

*8 Wir sind aber getrost und begehren sehr, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.*

*9 Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.*

*10 Denn **wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.***

„Wenn unser Haus, diese Hütte abgebrochen wird...“ – ja, **Abbruchs-geschichten** könnten wir einander eine Menge erzählen! Der Leib, in dem wir wohnen, der wir sind: Wir haben ihn - und doch gehört er uns nicht und gehorcht oft nicht unserem Willen. Schwächen, Krankheiten, Unfälle mit langwierigen Verletzungen, das Älterwerden, das schiere Altwerden, wenn die Sinne nachlassen, wenn einem die Worte entfallen, der Geschmack sich verändert, wenn immer mehr Menschen in deinem Alter anfangen zu sterben, obwohl du dich doch keineswegs sterbensalt fühlst - richtig ungemütlich kann sich das Leben anfühlen in dieser irdischen Körperbehäusung. Und Angst zieht kalt herein durch die Ritzen. Wie weit wird es noch kommen mit mir? Werde ich meine Hinfälligkeit ganz bitter spüren müssen bis an die Grenze der Selbstständigkeit, der Nacktheit, der Scham?

Paulus weiß, wovon er spricht, wenn er schreibt: *Solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet bzw. nackt befunden werden wollen.* Da klingen eigene Erfahrungen mit an. Paulus litt an Epilepsie. Und jeder epileptische Anfall warf ihn auf seine nackte Kreatürlichkeit zurück. Und so ist er sehr realistisch: O ja, man kann sich dem Himmel sehr fern fühlen im Leben. Wenn Tage kommen, die einem nicht gefallen...

Aber Paulus ist nicht nur ein nüchterner Realist. Er weiß zugleich auch von einer **anderen Aussicht**, einer Hoffnung. Von der lebt er. Aus der schöpft er Kraft. Tag für Tag. In allen

Mühen und Anstrengungen. Und Paulus sagt sogar: Wir alle wüssten um diese Kraftquelle. Freilich, es ist ein Wissen, das nicht so auf der Hand liegt wie etwa das Wissen um Abbau- und Alterungsprozesse im Körper.

Es ist ein Wissen des Glaubens, wenn er sagt: *Wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.*

Lassen wir das Bild auf uns wirken: „**Wir haben ein Haus, von Gott erbaut**“.

Dieser himmlische Bau ist stabil, verlässlich, gewährt dir mitten in allem sich Ungeborgen-fühlen Geborgenheit, Zuflucht, Schutz.

Eine Ahnung davon erleben Menschen, wenn sie mit ihren Sorgen und Nöten eine Kirche betreten, sich in eine Bankreihe setzen, beten, in Zwiesprache treten mit Christus, eine Kerze anzünden. Und dann spüren: Hier bin ich aufgehoben. Das, was mich bedrängt hat, rückt weg, bleibt draußen. Hier ist mir Gott nahe, ich fühle mich von ihm beschützt. In meiner Zerbrechlichkeit bin ich „von guten Mächten wunderbar geborgen“. Darum geht ja von unseren alten Kirchen, dem Ulmer Münster, dem Kölner Dom, der Kathedrale von Notre Dame, aber auch unserer Schlosskirche eine so große Anziehungskraft aus.

Es sind Urbauwerke der Geborgenheit. Sie weisen über sich hinaus und bieten Menschen Zuflucht.

Und in Offenbarung 21 (> Schriftlesung) wird der Vorhang, der unsere Welt von Gottes unsichtbarer neuer Welt trennt, noch ein wenig weiter zur Seite geschoben. „*Und ich sah die Heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.*“ Johannes, verbannt auf die Insel Patmos, hat in seiner Vision sicher die Kulisse einer Stadt vor Augen, in der sich die Schicksale auf kleinstem Raum zusammendrängen. In der sich die Schreie um Tod und Verlust, Bedrängnis und Verfolgung wie ein Gebet zum Himmel erheben. Und dann schaut er in seiner Vision, wie die neue Stadt Gottes vom Himmel kommt. Wie das himmlische Jerusalem sich auf das Wimmern und Weinen senkt, um alle aufzunehmen, die sich nach Heimat und Befreiung sehnen. Und tatsächlich: Tod und Leid und Schmerz und Geschrei sind in dieser neuen Stadt Gottes nicht mehr.

Es ist ein großes Bild, eine Vision der Erlösung. So ruft die Bibel die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat in uns wach und stärkt sie.

Aber an einer unangenehmen Frage kommen wir nicht vorbei. **Wie wird das für uns ausgehen, wenn wir einmal Gott von Angesicht zu Angesicht sehen?** Wir wollen doch nicht nackt dastehen! Da hat Paulus vollkommen recht. Mit all unserem Ungenügen, all unseren heillosen Verstrickungen konfrontiert zu werden – unerträglich, sich das vorzustellen. Dass alle Illusionen, die ich mir über mich gemacht, wegfallen. Dass ich nichts mehr beschönigen kann:

Wie oft habe ich mich über andere hinweggesetzt -  
wie oft von Sorgen und Ängsten überwältigen lassen -  
habe gegrollt, wo ein lösendes Wort dran gewesen wäre -  
und verzweifelt nach Anerkennung gegiert -  
war gefangen in mir selbst, wo andere mich gebraucht hätten ...  
Nein, so will ich doch nicht vor Gott treten; das wäre doch nur peinlich! Ich will vor Gott  
treten mit dem Gewand meiner Frömmigkeit und Wohlanständigkeit: „Schau, Gott, ich hab  
mich doch so angestrengt“ oder: „Sieh doch, ich war doch weit besser als andere, das musst  
du honorieren, Gott!“  
Aber dieses tiefe Erschrecken über uns selbst erspart uns Gott nicht. Es tönt durch in dem  
kleinen Gedicht von Kurt Marti, überschrieben „Frage“:

*Frage*

*Manchen bin ich einiges,  
einigen bin ich vieles schuldig geblieben.*

*Und die Zeit läuft davon.  
Wessen Liebe kann das noch gutmachen?  
Die meine nicht.  
Nein, die meine nicht.*

Das ist die Erfahrung von Nacktheit: So vieles kann meine Liebe nicht wieder gutmachen.  
Dazu ist sie viel zu begrenzt und schwach.

Liebe Gemeinde, wäre Gott der „big brother is watching you“, die chinesische  
Überwachungskamera und würde mit eiskaltem, vernichtendem Blick uns mustern und dann  
den Daumen senken – wir müssten vergehen vor Reue und Scham. Nun aber Gott ist anders  
- ganz anders. Als sie Jesus Christus nackt ausziehen und das Haus seines Lebens langsam  
und genüsslich abbrechen dort am Kreuz, da geht Gott in unsere tiefsten Nöte und  
Verlorenheiten hinein.

Um uns zu sagen: **Ich weiß, wer du bist – und lasse dich trotzdem nicht fallen.**

Darum dürfen wir fest darauf hoffen: Dort in Gottes Haus wird unsere Blöße bedeckt, unsere  
Nacktheit mit seiner Liebe überkleidet und unser Seufzen verwandelt werden. Dort werden  
wir sein, wie Gott uns gemeint hat: sein Ebenbild.

Wahrlich schöne Aussichten! Diese Hoffnung kann schon jetzt eine starke Kraft in unserem  
Leben sein. Sie kann zur Quelle werden, aus der wir leben. Aus der wir Trost schöpfen und  
trinken. Sie kann unsere Furcht dämpfen und die Besorgnis um unser kleines Leben mildern.  
Und diese Hoffnung will unser Leben ausrichten auf das, was nicht vergeht, was in Ewigkeit

noch Bestand hat. **Das ist alles, was aus der Liebe geboren wird.**

Wo ist heute die Liebe gefragt? Ich sehe zwei große Herausforderungen.

1) Die **Vereinsamung** breitet sich in unserer Gesellschaft immer weiter aus.

Nicht wenige Menschen gehen nur deswegen einkaufen, um wenigstens einmal am Tag ein paar Worte zu wechseln. Wie kostbar sind jene Frauen und Männer, die nicht für sich leben, sondern Kontakte knüpfen, Einsame aufsuchen. Oft braucht es ja gar nicht viel: eine Antenne für andere, ein bisschen Mut, eine Grenze zu überwinden, etwas Phantasie und Einfühlungsvermögen.

Und kleine Dinge können viel bewirken: Ein Besuch oder ein Telefonanruf verändert manchmal einen ganzen Tag. Auch wir als Schlosskirchengemeinde sind gefragt: Wie schaffen wir in den kommenden Jahren noch mehr Begegnungsorte, Kontaktbrücken, um Menschen aus ihrer Vereinsamung zu befreien.

2) Wir beobachten in unserer Gesellschaft – und das reicht bis in die Kirche hinein – eine zunehmende Unfähigkeit, **Meinungsverschiedenheit auf zivilisierte Weise auszutragen, Gegnerschaft auszuhalten**. Es ist ein Alarmzeichen, wenn ein Bernd Lucke, einst Mitbegründer der AfD, in Hamburg eine Vorlesung über Makroökonomik nur unter Polizeischutz abhalten kann.

Es ist ein Alarmzeichen, wenn sich bestimmte politische Kreise unablässig daran erwärmen und daraus ihre Identität gewinnen und stabilisieren, dass sie nicht aufhören, Andersdenkende herabzusetzen. In diesem Klima gedeihen die Morddrohungen gegen Politiker.

Jesus predigt ohne Wenn und Aber die Feindesliebe. Sie setzt voraus: Es gibt Gegnerschaft, Feindschaft – ohne Frage. Jesus sagt mit seinem Gebot: „Habt acht! Das Gift von Hass und Menschenverachtung ist höchst ansteckend. Lasst euch davon nicht infizieren. Bemüht euch darum, den Gegner als Menschen zu achten und seine Würde zu schützen. Ihr werdet immer wieder daran scheitern. Aber ihr könnt jeden Tag neu damit anfangen.“

Paulus sagt: Am Ende steht nicht nur der Tod. Nein, ganz am Ende begegnen wir der Liebe Christi. Sie empfängt uns im Haus Gottes, in der ewigen Heimat. Und sie lockt uns, jetzt schon aus der Liebe zu leben. Da wird auch unser Problem mit dem sterblichen Leben ein bisschen kleiner.

Manche kommen schon zu Lebzeiten sehr weit auf diesem Weg. Ein Zitat, über das ich im Gesangbuch in der Vorbereitung auf diesen Gottesdienst gestolpert bin, gibt mir zu denken. Es stammt von Christoph Probst. Der war ein Mitglied der „Weißen Rose“, jener kleinen Gruppe von Studierenden in München, die mit Flugblättern zum Widerstand gegen Hitler aufgerufen haben. Am Tag seiner Hinrichtung hat er etwas gesagt, was für die Nachwelt wahrlich erhaltenswert ist. Er war da gerade mal 24 Jahre alt – also nach unserem Empfinden viel, viel zu jung zum Sterben. Und doch sagte er vor seiner Hinrichtung: „*Ich*

*habe nicht gewusst, dass Sterben so leicht ist. Ich sterbe ganz ohne Hassgefühle. Vergiss nie, dass das Leben nichts anderes ist als ein Wachsen in der Liebe und ein Vorbereiten auf die Ewigkeit.“*

Ich glaube, es ist ein großes Geschenk – um nicht zu sagen: Gnade! -, wenn wir einer solchen Haltung wenigstens ein bisschen näher kommen durch das Leben, das wir leben. Amen.